

taz.am wochenende

AUSGABE NORD-HH | NR. 10658 | 10. WOCHE | 37. JAHRGANG | € 3,50 AUSLAND | € 3,20 DEUTSCHLAND | SONNABEND/SONNTAG, 7./8. MÄRZ 2015



Bild der Frau

8. MÄRZ Mutter. Hure. Schöne. Opfer. Frauen spielen Rollen, nicht nur die Rapperin Sookee. Manche hassen ihre. Andere hingegen wissen genau, wie sie zu spielen haben. Wirklich? **Frauentaz SEITE 17-31**

Die Rapperin Sookee, auch bekannt als „Quing of Berlin“ Foto: Dagmar Morath

Erneuerbare Energie

Vom Winde verdient

Windräder können Landbesitzer reich machen. So kämpfen jetzt Naturschützer gegen Ökokapitalisten **SEITE 8, 9**

ANZEIGE



Israel Ayelet Gundar-Goshen praktiziert als Psychologin. Schreibt sie deshalb so fesselnd? **SEITE 12**

taz.nord

Frauentag Warum man den Feminismus braucht, auch wenn es ihn gar nicht gibt **SEITE 43-45**

ANZEIGE



Aus Worten werden Welten.

www.leipziger-buchmesse.de



Leipzig liest
12.-15. März 2015



TAZ
MUSS
SEIN

Die tageszeitung wird ermöglicht durch 14.550 GenossInnen, die in die Pressevielfalt investieren. Infos unter geno@taz.de oder 030 | 25 90 22 13

Aboservice: 030 | 25 90 25 90
fax 030 | 25 90 26 80 abomail@taz.de
Anzeigen: 030 | 25 90 22 38 | 90
fax 030 | 251 06 94, anzeigen@taz.de
Kleinanzeigen: 030 | 25 90 22 22

tazShop: 030 | 25 90 21 38
Redaktion: 030 | 259 02-0 | wochenende@taz.de | briefe@taz.de
taz.die tageszeitung Postfach 610229, 10923 Berlin
taz im Internet: www.taz.de | twitter.com/tazgezwoitscher
facebook.com/taz.kommune
Ein Teil unserer Auflage enthält Beilagen: Plan International, Die Zeit, ADFC

Die Tussy Lounge in Berlin-Friedrichshain, 10.40 Uhr: Ein Friseursalon mit angeschlossenen Cafébetrieb – die Kaffeemaschine zischt. Catherine Bode kommt. Die Schauspielerin wird gleich mit den Autorinnen Kristina Vaillant, Ulrike Baureithel und Nana Heymann über das heutige Mutterbild reden. Später wird es um Körperbilder, Musik, Film und soziale Medien gehen. Um Alter, Männer und Prostitution. 10 Stunden Gespräch, 28 Gäste, 7 Journalistinnen. Das längste Gespräch, das die taz je hatte.

taz: Das Bild von Frauen, die ihre teuren Bugaboos nebeneinander über den Bürgersteig schieben und dabei Latte macchiato trinken, ist zum Inbegriff des Mutterbildes geworden. Frau Bode, sind Sie auch eine solche Mutter?

Catherine Bode: Obwohl ich selber zwei Kinder im Buggy durch die Straßen bugsiiert habe, bin ich jedes Mal unangenehm berührt, wenn ich einer Horde von Müttern begegne, die den gesamten Gehsteig blockieren.

Warum?

Bode: Weil ich mich verwehren möchte gegen dieses reduzierte Frauenbild: die leicht debile Gluckemutter, die ihr Glück darin sieht, nichts anderes zu tun, als sich um ihre Kinder zu kümmern.

Nana Heymann: Dieses Bild entspricht einer sehr frühen Phase des Kinderhabens. Dahinter verbirgt sich eine schlichte gesellschaftliche Realität: In der Regel nehmen die Mütter die Elternzeit. Von den Vätern machen das mittlerweile zwar 30 Prozent, die meisten aber nur die obligatorischen zwei Monate. Je älter die Kinder sind, desto häufiger gehen die Mütter arbeiten und blockieren den Gehsteig nicht mehr.

Kristina Vaillant: Ich kenne dieses Mutterbild, von dem hier geredet wird, gar nicht. Es suggeriert aber, dass Kinder ein wichtiger Teil der weiblichen Identität und heute so etwas wie ein Lifestyle-Accessoire sind.

11.05 Uhr: Die Tür fliegt auf, zwei Frauen kichern. Sie wollen zum Friseur.

Vaillant: Als ich schwanger war, Anfang der Neunziger, fragte mich eine Kommilitonin entsetzt: „Hast du das gewollt?“ Als ob ich ein anderer Mensch werden würde, nur weil ich ein Kind bekomme. Ich bin als Mutter die geblieben, die ich war, als ich noch keine Kinder hatte. Wenn das Elternsein etwas mehr Selbstverständlichkeit hat, wird dieses Mutterbild auch nicht mehr zum Feindbild.

Es gibt Frauen, die dieses Bild inszenieren.

Vaillant: Durchaus. Viele Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen, schreiben geradezu zwanghaft in ihre Vita, dass sie verheiratet sind und wie viele Kinder sie haben.

Vielleicht wollen sie ihre soziale Kompetenz herausstellen?

Vaillant: Ich sehe darin einen Zwang zur Konformität.

Väter schreiben jetzt häufig Bücher darüber, wie es ist, Windeln zu wechseln.

Vaillant: Das ist genauso schlimm.

Rosa Rasierer, Modelmaße und ewig jung. Frauen sind von heftigen Fiktionen umstellt. Wir wollen es vermessen, das ganze Bild: 10 Stunden Gespräch mit 28 Menschen über Rollenbilder, die unfrei machen. Und nicht nur Frauen: Eine Männerrunde ist auch dabei

Fiktion Frau – das ganze Bild



Ulrike Baureithel: „Ich erlebe, dass jede Frau unter Rechtfertigungsdruck gerät“ Foto: Dagmar Morath

11.16 Uhr: Der Postbote bringt ein Paket: „Fürs Café“.

Nana Heymann: Zwischen uns, Frau Vaillant, liegt eine Generation. Aber auch ich wurde, als ich schwanger war, von einer Kollegin gefragt, ob ich das nicht hätte verhindern können.

Ulrike Baureithel: Ich habe keine eigenen Kinder und erlebe, dass mittlerweile jede Frau unter Rechtfertigungsdruck gerät. Frauen ohne Kinder müssen begründen, warum sie keine Kinder bekommen. Und Mütter von behinderten Kindern müssen erklären, warum sie genau dieses Kind bekommen haben.

Warum ist das so?

Baureithel: Die Umstände des Kinderkriegens haben sich verändert. Durch die moderne Medizin ist die Schwangerschaft technisiert worden, die Erfüllung des Kinderwunschs ist in die Zone der Machbarkeit gerückt. Das widerspricht dem Bild, das ich von früher im Kopf habe. 1964 war meine Mutter schwanger, es war ein heißer Sommer, überall Frauen mit dünnen Kleidern und dicken Bäuchen. Ich hatte das Gefühl, alle Frauen kriegten damals Kinder. Das war selbstverständlich.

Das ist heute anders?

Baureithel: Heute beobachte ich so etwas wie eine Nötigung zum Kind: Nur mit Kind scheint eine Frau heute eine „richtige“ Frau zu sein, und sie muss alle Rollenerwartungen gleichzeitig erfüllen. Viele Frauen in meinem Alter haben sich bewusst gegen Kinder entschieden. Das führte zu neuen weiblichen Lebensentwürfen.

Fühlen Sie sich deshalb unter Druck?

Baureithel: Ich habe zwar keine leiblichen Kinder, aber ich war trotzdem zeitweise soziale Mutter, mein Partner hatte Kinder. Heute werden Mütter und Nichtmütter gegeneinander ausgespielt. Die Konkurrenz der Lebensentwürfe ist gesellschaftlich gewollt.

Das müssen Sie erklären.

Baureithel: Das hat etwas mit dem demografischen Wandel zu tun: Weil Arbeitskräfte fehlen und Migranten nicht richtig willkommen sind, muss eigener Nachwuchs gezeugt werden. Es werden bestimmte Kinder gewünscht. Beim erwähnten Mutterbild mit den Kinderwagen habe ich noch eine weitere Assoziation: viele Rollstühle, die den vielen Kinderwagen entgegenkommen. Witzigerweise werden die Rollstühle von Frauen geschoben, die ähnlich alt sind wie die mit den Kinderwagen.

Bode: Geht es in jedem Fall nur um das Mutterbild? Oder nicht einfach auch darum, eine Familie zu haben? Ich jedenfalls wollte Kinder haben, um eine Familie zu haben.

Keine Kinder gleich Einsamkeit?

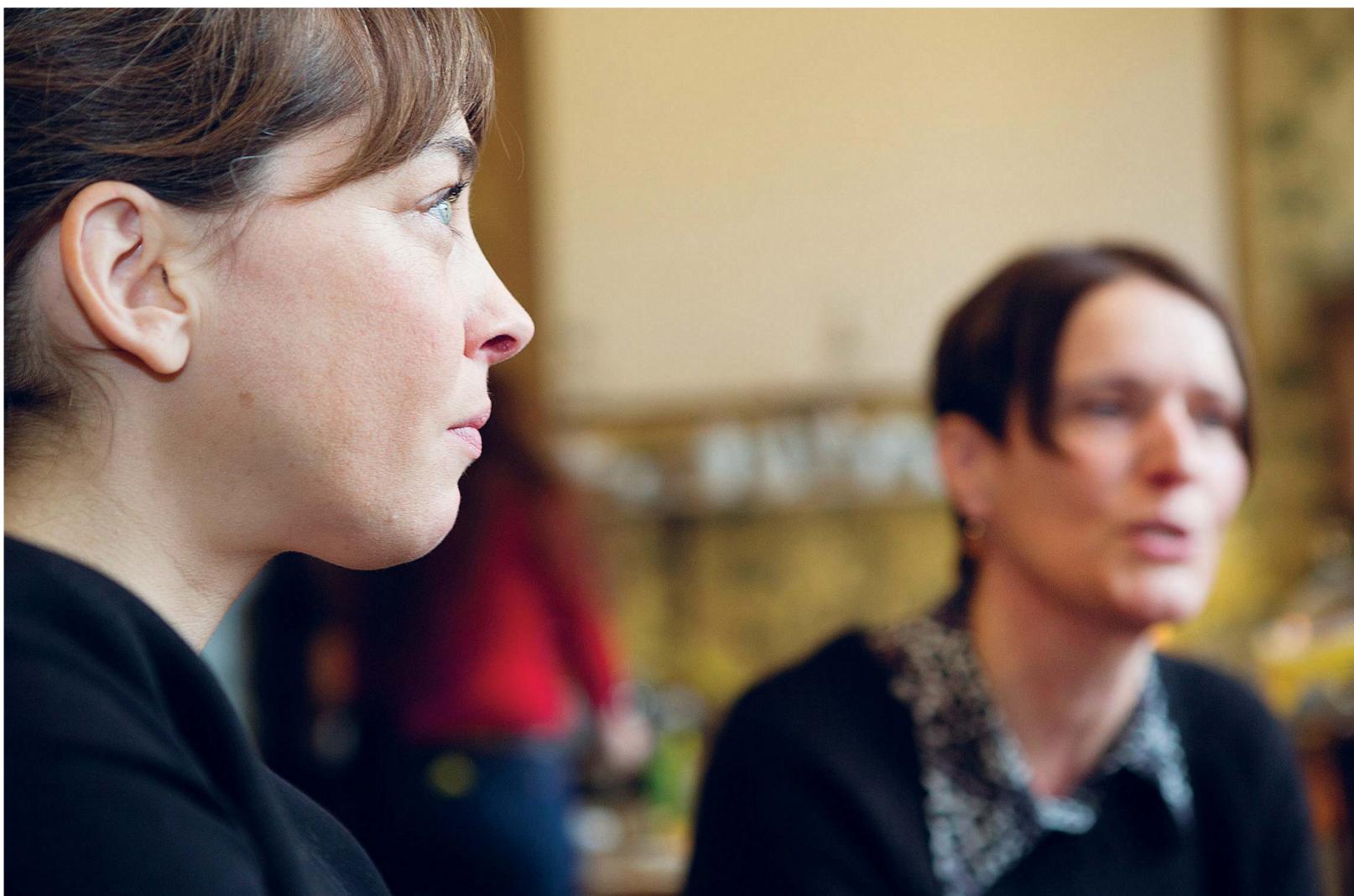
Bode: Das Bild der einsamen Frau sehe ich oft. Einsamkeit kann sich aber auch einstellen, wenn die Kinder aus dem Haus sind.

Baureithel: Das ist doch ein sehr pauschales Bild. Die einsame Frau ohne Mann und Kind ist ein medial herbeigeschriebenes Zerrbild.



Übers Alleinsein
„Für Frauen, die
allein glücklich
sind, die sich
selbst genügen,
haben wir keine
Bilder“

CATHERINE BODE, SCHAUSPIELERIN



Kristina Vaillant (hinten): „Das Bild der berufstätigen Mutter gab es in meiner Familie nicht“



Der Sekt wartet – aber nicht lange

Mütter

Fortsetzung von Seite 17

Vaillant: Einsam kann man nicht nur in jeder Phase des Lebens sein. Man kann auch in Gesellschaft einsam sein.

Bode: Für Frauen, die allein glücklich sind, die sich selbst genügen, haben wir keine Bilder.

Baureithel: Als ich jung war, gab es jede Menge Vorbilder alleinstehender Mütter, deren Männer im Krieg geblieben sind.

Bode: Heute ist das Bild der alleinstehenden Frau nicht attraktiv. Da heißt es schnell: Sie ist unglücklich. Oder kratzbürstig. Oder langweilig. Für Männer gilt das im Übrigen nicht.

Heymann: Angela Merkel als erfolgreiche Frau wird als „Mutti“ bezeichnet. Das hat eine negative Konnotation.

Vaillant: Das Paarbild dominiert.

11.30 Uhr: Renate Becker, Paartherapeutin, ist schon da. Mit ihr wollen wir ab 12 Uhr über Körperbilder reden. Sie setzt sich an einen Nebentisch.

Stehen junge Frauen heute unter Druck, ein gutes Bild abzugeben?

Heymann: Unter Performance-Druck schon, ja. Frauen sollen gleichermaßen gute Mütter, Karrierefrauen und attraktive Liebhaberinnen sein. Durch erfolgreiche Prominente wird zusätzlich Druck aufgebaut. Als junge Frau kann man sich dem nicht ganz entziehen.

Frau Baureithel, Sie sagten vorher, Frauen würden heute benötigt, Kinder zu bekommen.

Baureithel: Viele Frauen nehmen das gar nicht mehr wahr.

Heymann: Wer nötigt denn?

Baureithel: Es gibt kein nötigen Subjekt. Aber Umstände und Diskurse, die bestimmte Entscheidungen kanalisieren und von denen wir glauben, sie seien selbstbestimmt.

So funktioniert Kapitalismus.

Baureithel: Mittlerweile auch beim Kinderkriegen. Ich beobachte das in meiner Redaktion, in der viele junge Menschen arbeiten. Die einen fingen an, Kinder

zu kriegen, andere zogen dann nach.

Ist das nicht normal bei jungen Menschen?

Baureithel: Unterdessen haben sie alle zwei oder drei Kinder. Das geht jetzt reihum.

Und das ist schlimm?

Baureithel: Nein, ich meine das nicht negativ. Ich stelle einfach einen Sog fest.

Vaillant: Eine Chefin, die ich mal hatte, Wissenschaftlerin in Leitungsfunktion, bekam das dritte Kind. Wow, dachte ich, es geht also beides, Job und Familie. Das war eine wichtige Erfahrung. Das Bild der berufstätigen Mutter gab es in meiner Familie nicht.

Heymann: Da bin ich im Vorteil. Ich bin ein Kind der DDR, meine Mutter war berufstätig mit zwei Kindern.

Bode: Meine Mutter war Hausfrau, hat mich aber zur Unabhängigkeit erzogen: Du musst studieren, aus dir muss was werden.

Baureithel: In den siebziger Jahren haben viele Frauen abgetrieben, weil sie Kinder nicht handeln konnten. Es gab keine Kita, kein Kindergeld. Ich erinnere mich an eine Frau aus meiner ehemaligen Frauengruppe, die ein Kind erwartete. Sie hatte einen Freund mit einem festen Job in einer großen Firma. Er wollte ein emanzipierter Vater und ebenso für das Kind da sein wie die Mutter. Am Ende kehrten sie mehr oder minder zur traditionellen Rollenverteilung zurück. Nicht zuletzt, weil er mehr verdiente als sie.

Heute gibt es Kinder- und Elterngeld, mehr Kitas.

Baureithel: Die strukturellen Bedingungen haben sich tatsächlich verbessert.

Heymann: Trotzdem ist noch ein weiter Weg zu gehen. Väter sind mittlerweile zwar intensiver und öfter für ihre Kinder da, aber bislang nehmen die meisten nur zwei Vätermomente. Die



Catherine Bode

40, Schauspielerinnen und Regisseurin („Für die Dauer einer Welle“). Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Ulrike Baureithel

57, Journalistin, Lehrbeauftragte an der Berliner Humboldt-Universität und Mitbegründerin der Wochenzeitung Freitag.



Nana Heymann

37, Autorin für den Tagesspiegel und das Zeit-Magazin. Sie hat ein Kind. Ihr letztes Buch: „Nachts sind alle Katzen blau“.



Kristina Vaillant

50, Hochschuldozentin in Berlin, zwei Kinder. Zusammen mit Kristina Bylow schrieb sie das Buch „Die verrätene Generation“.

Soziale Medien

Nina Kiel ist von Düsseldorf nach Berlin angereist – und mit einer heftigen Erkältung direkt ins Hotelbett gefallen. In einer der hässlichsten Städte Deutschlands aufwachsend, sagt sie, habe sie schnell die Vorzüge virtueller Abenteuer erkannt. Sie schreibt Spielere Rezensionen, ist am Morgen trotz heftigen Schnupfens als Erste da. Francesca Schmidt bloggt unter anderem auf queeromat.de – und lacht, als Anne Wizorek dazukommt, die Initiatorin von #aufschrei. Die beiden haben sich zufällig schon am Vorabend auf einer Feier kennengelernt.



Nina Kiel

27, ist Illustratorin und Autorin. Auszüge ihres Buchs „Gender in Games“ können im Netz abgerufen werden.



Francesca Schmidt

35, ist beim Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung zuständig für feministische Netzpolitik und Öffentlichkeitsarbeit.



Anne Wizorek

34, ist Netzfeministin. Aus ihrer Twitter-Aktion gegen Sexismus – #aufschrei – wurde ein Buch: „Weil ein Aufschrei nicht reicht“.

Glossar und Links

- **Community:** „Internet-Gemeinschaft“; Oberbegriff für Menschen, die im Netz kommunizieren
- **Community-Manager:** verwalten z. B. die Facebookseite eines Unternehmens: Sie erstellen neue Beiträge, antworten Nutzern
- **Minion:** Figur aus einem Animationsfilm
- **Genderswap:** „Geschlechtertausch“, etwa: eine typisch männliche Actionfigur wird weiblich- oder umgekehrt
- **trollen (ugs.):** provozieren
- **tumblr.com:** Bloggerplattform
- **fucker-mothers:** Blog mit feministischen Perspektiven auf die Mutterschaft. fucker-mothers.wordpress.com
- **#gamergate:** Schlagwort auf Twitter, unter dem seit Monaten gegen Feministinnen gehetzt wird



**Über Mobbing
„Wir müssen
wegkommen
von der Formel:
Das passiert nur
im Internet und
ist keine echte
Gewalt“**

Anne Wizorek,
Initiatorin von #aufschrei

Frau Wizorek, wo im Netz bewegen Sie sich am liebsten?
Anne Wizorek: Bei Tumblr, der Blogging-Plattform, mit der man Bilder, Videos, Zitate, alles mögliche hochladen kann. Da sieht man gut, wie sich feministische Themen und Popkultur miteinander verbinden lassen. Wir müssen nicht immer superakademische Texte lesen, manchmal reicht eine Illustration. Und es begegnet mir dort null Hass. **Unter dem Hashtag #gamergate läuft seit Monaten eine Hetzkampagne gegen Frauen, die sexistische Darstellungen in Videospielen anprangern. Warum, glauben Sie, sind die Reaktionen so heftig?**
Nina Kiel: Das hängt mit der klassischen Gamer-Identität zusammen. Die Spieler waren bisher überwiegend heterosexuell, männlich, weiß, und das wird langsam aufgebrochen. Viele sind ernsthaft besorgt, dass man ihnen ihr Spielzeug wegnimmt oder etwas zensieren will. **Wizorek:** Die Heftigkeit beim Gamergate ist eine neue Dimension, man kann schon von Online-terrorismus sprechen. Wir müssen wegkommen von der Formel: Das passiert nur im Internet und ist keine echte Gewalt.

13.26 Uhr: Die Fotografin will, dass Natalie Rosenke, die in der Runde davor Körperideale infrage gestellt hat, ihre Schiebermütze abnimmt. Sie sagt: „No chance, höchstens anlupfen.“

Es wurden private Dokumente bei Gamergate veröffentlicht, Kritikerinnen bedroht.

Kiel: Die irrationale Angst, dass Privilegien weggenommen werden, ist das große Problem. Sie sorgt dafür, dass die Leute sehr aggressiv reagieren. Es findet keine wirkliche Auseinandersetzung mit Kritik statt, es wird sofort zugeschnappt. Einzelne Menschen werden dämonisiert, wie Anita Sarkeesian ...

... eine feministische Bloggerin, die sich mit der Darstellung von Frauen in Computerspielen beschäftigt.

Kiel: Oder Zoe Quinn, eine amerikanische Entwicklerin. Sie wurde zum ersten Ziel von Gamergate. Ihr wurde unterstellt, sich eine positive Rezension erschlafen zu haben. Das wurde zwar schnell widerlegt, aber das Ge-

rücht hält sich. Daraus entstand diese riesige Bewegung, die immer mehr Frauen mit ähnlichen Vorwürfen ins Visier nimmt.

Das letzte Aufbäumen einer hegemonialen Männlichkeit?

Francesca Schmidt: Schön wär's! **Kiel:** Der kulturelle Wandel ist gerade im Spielbereich nicht aufzuhalten. Es gibt da genug Frauen, die Attacken zum Opfer fallen, sich aber nichts vorschreiben lassen und weitermachen. **Gibt es denn netzspezifische Gewaltformen?**

Schmidt: Ja, gibt es. Wenn man selbst betroffen ist, ist das relativ schnell klar. Aber es muss noch gesellschaftlich ausgehandelt werden, was in diesem Bereich Gewalt ist. Bei unschönen Kommentaren unter Zeitungsartikeln würde ich nicht zwangsläufig von Gewalt sprechen.

Wizorek: Im Zuge des Pegida-Klimas haben die Community-Management-Leute vieler Zeitungen quasi zurückgetrollt. Wenn ich das als Einzelperson mache, wird mir allerdings vorgeworfen, dass ich nicht auf alle Mei-

nungen eingehe. Ich werde schon kritisiert, wenn ich einfach nur Leute blocke.

Schmidt: Es gibt Kommunikation im Netz, die wesentlich gewaltvoller ist. Wo man sich auch nicht einfach rausziehen kann, indem man beispielsweise keine Kommentare mehr liest. Es geht dabei auch nicht ausschließlich um Frauen.

Gibt es Stimmen im Netz, die wir überhören?

Wizorek: Klar, zum Beispiel alleinerziehende Mütter. In so einer Lebenssituation hast du nicht einfach die Kapazitäten, dich zu vernetzen oder darüber zu bloggen. Es gibt schöne Beispiele, wo das dennoch gelingt.

Wie Fuckermothers, ein Blog mit feministischer Perspektive auf Mutterschaft.

Wizorek: Ja. Das sind Perspektiven, die wir im Netz brauchen.

Kiel: Wobei es nicht nur ein Ressourcenproblem ist, auch Angst spielt eine Rolle.

Angst?

Kiel: Angst davor, sich zu äußern. Gamergate hat es sich zum Ziel

gemacht hat, explizit Frauen zum Schweigen zu bringen. Ich verstehe jede, die irgendwann aussteigt.

Schmidt: Es gibt auch keine Regulierungsstrategie, weder juristisch noch in der Community selbst. Es gab gerade bei Wikipedia in den USA ein Schiedsverfahren zum Gamergate-Artikel, bei dem Feministinnen gesperrt wurden.

13.40 Uhr: Die Rapperin Sookee kommt rein, mit lila Pudelmütze und Kinderwagen. Darin ein Baby, viereinhalb Monate. Sookee soll später über Musik reden, sie setzt sich trotzdem schon dazu.

Wenn wir über die Gesellschaft nachdenken wie über ein Videospiel: Können wir sie umprogrammieren oder sogar hacken?

Wizorek: Ja. Zum Beispiel die Frauenquote. Ich spreche da gern von einem Hack des Systems. Es kann neue Formen zeigen, und Menschen dazu inspirieren, weiterzudenken.



Nina Kiel (vorn): „Die Spieler waren bisher überwiegend heterosexuell, männlich, weiß, und das wird langsam aufgebrochen“

Schmidt: Haben Spiele überhaupt den Anspruch, gesellschaftlich visionär und progressiv zu sein?

Kiel: Mittlerweile wollen immer mehr Leute einbezogen sein. Es geht nicht darum, bestimmte Entwürfe aus den Medien zu verbannen, sondern neue zu integrieren. Nehmen wir zum Beispiel die sogenannten Gender-swaps: Indem man das Geschlecht vertauscht, wird gezeigt, wie eingeschränkt Rollenbilder sind. Frauen sind in Videospielen meist erotische Anschauungsobjekte und erfüllen sekundär eine Rolle, die bestimmten Idealen entspricht.

Wir zeigen auf dem Tablet ein Comic-Bild, das Wolverine, den Superhelden des Actionfilms „X-Men“ in der leichtbekleideten Pose einer anderen Heldin darstellt: Er trägt Tanga und Bustier.

Kiel: Das erinnert mich an das „Female Armour Bullshit Bingo“, das entwickelt wurde, um zu zeigen, wie absurd die Kleidung der Figuren ist. Manchmal ist alles drin: Hochhackige Schuhe auf dem Schlachtfeld, kaum Kleidung am Körper, Make-up ohne Ende. Anscheinend muss man darauf hinweisen, weil viele Leute das so gar nicht bewusst wahrnehmen.

Wobei man, ruft jemand in den Raum, bei Umkehrungen aufpassen muss: Dass man nicht selbst in eine Falle tappt und andere Stereotypen produziert.

Sookee: Das kann leicht passieren. Wie beim französischen Kurzfilm „Majorité opprimée“, der auf YouTube die Runde machte ...

... darin wurden die Geschlechterverhältnisse umgedreht, um ein Bewusstsein für Alltagssexismen zu schaffen.

Sookee: Auf den ersten Blick ging es darum, dass eine männliche Figur erlebt, was an Harassment und Zuschreibung den ganzen Tag einer weiblichen Mutterfigur passiert. Bis hin zu einem sexualisierten Übergriff. Es gab auch islamstereotypisierende bis rassistische Anleihen. Ein Mann hat einen anderen Mann mit einem Kopftuch hinsichtlich seiner Unterdrückung belehrt.

Welche Frauenbilder wünschen Sie sich im Netz?

Schmidt: Ich möchte ganz viele Heldinnen sehen. Ich möchte ein offenes, auch auf der technischen Ebene diskriminierungsfreies Internet. Das soll es natürlich auch im analogen Leben geben.

Wizorek: Eine solche Heldin sollte sich nicht nur darüber definieren, dass eine Frau stark ist und im Grunde männliche Attribute vertritt. Für mich sind alleinerziehende Mütter Heldinnen.

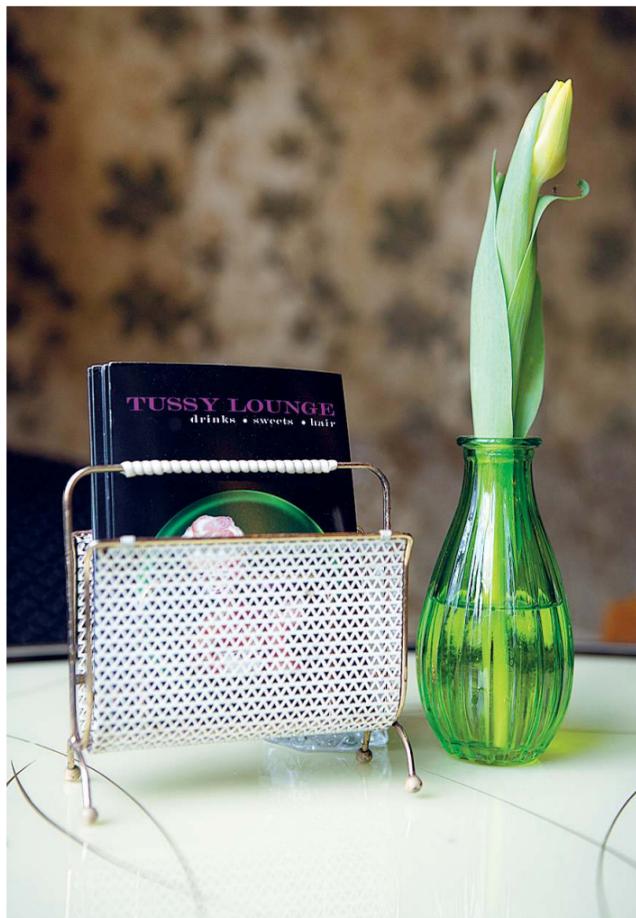
Kiel: Ich wünsche mir mehr Vielfalt, um einzelne Rollenbilder zu entkräften. Die haben ja durchaus eine Daseinsberechtigung, aber es sollte eben nicht so eingegrenzt werden. Mich stört die Floskel: Frauen sind so und Männer sind so. Es wäre schön, wenn das in Videospielen deutlicher repräsentiert würde. Es muss aufhören, dass man Weiblichkeit auf wenige Accessoires runterbricht.

Ein Schleifchen?

Kiel: Wen interessiert es schon, ob so ein Minion männlich ist oder weiblich. Das ist doch total egal.



Anne Wizorek: „Wir überhören alleinerziehende Mütter. In einer solchen Lebenssituation hast du nicht einfach die Kapazitäten, dich zu vernetzen“ Fotos: Dagmar Morath



Tussy Lounge: Früher war Tussi ein Schimpfwort, heute ist sie Persiflage

ne Frau erklärt, wie etwas gemeint war. Das Komponieren ist letztlich ein Zeugungsakt. Dass Frauen das auch tun, irritiert viele Männer.

Goetzke: Das sind die Strukturen. In Musikläden zum Beispiel arbeiten meistens Männer. Wenn ich früher eine E-Gitarre kaufen wollte, war das schrecklich, weil mir im Laden vermittelt wurde: Was willst du denn hier?

Seither: Wenn man mit Kindern in der Grundschule arbeitet, erlebt man oft, dass es gerade die Mädchen sind, die die guten Ideen haben und die toll komponieren können. Leider werden es dann bis zum Abitur immer weniger.

Das ist das sogenannte Loss of Voice Syndrome, auch Ophelia-Syndrome genannt: Das Mädchen verstummt durch die Pubertät. Das hat, sagt man, sogar einen Superstar wie Björk gequält: Es wurde ständig angezweifelt, dass sie ihre Musik selbst produziert.

Sookee: Und damit die Frau nicht in die Opferrolle gerät, hat sie sich über zehn Jahre verkneifen zu sagen: Ey Alter, ich hab das gemacht und nicht er.

Im Musikjournalismus erlebt man ständig, dass viele glauben, Frauen seien das hübsche Gesicht, aber im Hintergrund frickelt ein männlicher Mastermind.

Sookee: Mir fällt da eine professionelle Produzentin für den Bereich Pop in Deutschland ein: Melbeatz, die auch Queen of Beats genannt wird. Sie mag das F-Wort gar nicht in den Mund nehmen. Aber langsam fängt sie an zu fragen: Leute, wo sind die anderen Frauen? Man kann beobachten, wie sie über dieses Neoliberaler „Man muss es nur gut genug anstellen“ langsam hinwegkommt. Es ist tatsächlich ein Trauerspiel. Ich wünschte mir, dass ich selbst diese ganzen abgefahrenen Softwares einigermaßen domptieren könnte. Aber das ist tatsächlich noch eine große Leerstelle.

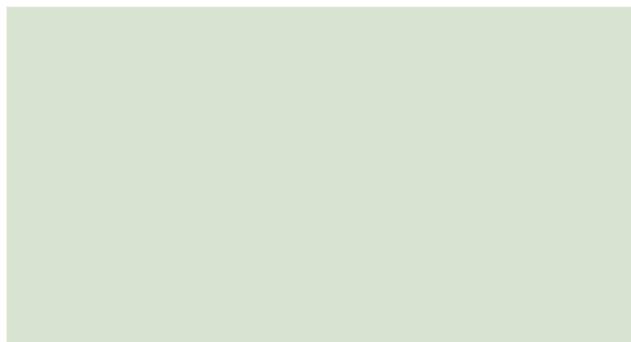
Goetzke: Im Do-it-yourself-Bereich gibt es aktuell viele Frauen, die ihre eigene Musik produzieren. Durch die Möglichkeiten, zu Hause am Computer alles allein basteln zu können, ohne dass man auf eine Band angewiesen ist. Da hilft der Computer, etwas unabhängiger von den männlichen Strukturen zu arbeiten.

In Charlotte Seithers Biografie reiht sich ein Auslandsstipendium an das andere. Und sehr viele Preise. Im vergangenen Jahr bekam sie den Deutschen Musikautorenpreis. Braucht auch die U-Musik so eine Förderstruktur?

Sookee: Das gibt es schon. Aber es gibt eine Altersbegrenzung bis 25. Und eine Frau schreibt mir: Ich habe zwischen 17 und 22 mein Kind durchgebracht, wird mir das als Elternzeit angerechnet? Wer darf länger draußen bleiben, um im Probenkeller abzuhängen und ein bisschen Musik zu üben? Gerade in den Förderungen müssen Frauen gepusht werden. Dem Publikum ist es egal, ob Frauen gefördert wurden oder nicht. Die sehen einfach, da sind jetzt noch mal fünf mehr.

Goetzke: Wenn Festivals gefördert werden, könnte man die doch quotieren. Ich fände das gar nicht mal so schlecht. Bei unserem kleinen Festival, dem Torstraßen-Festival in Berlin, bemühen wir uns jedenfalls um ein

ANZEIGE



möglichst ausgeglichenes Geschlechterverhältnis. Wir machen zunächst eine Liste: Was und wer fällt uns ein? Dann ist etwa ein Drittel Frauen dabei. Danach machen wir eine zweite und noch eine dritte Runde: Und siehe da, dann finden wir immer mehr Frauen.

Seither: Der wichtigste Musikpreis in der Klassik ist der Siemens-Musikpreis, dotiert mit 250.000 Euro. Dazu gibt es drei Förderpreise, dotiert mit 30.000 Euro. Der Rückblick zeigt: Der Siemens-Musikpreis wurde bislang fast ausschließlich an einen Herrn vergeben. Bei den drei Förderpreisen ist dann mal eine Frau dabei.

14.35 Uhr: Es ist voll, kaum Platz zum Treten. Die Luft ist zum Schneiden, der Kaffeeautomat brummt, das Blitzlicht der Fotografin flasht. Und alle reden durcheinander.

Sookee: Wir machen eine Female-Focus-Partyreihe in einem Club, da ist auf allen Ebenen eine Überzahl Frauen zu finden. Das ist kein Separatismus von Männern, sondern eine Konzentration auf Frauen. Dort höre ich Frauen, weil ich sie gut finden will, die aber noch in der Entwicklung sind. Aber auch welche, die ich wirklich gut finde.

Goetzke: Der Entwicklung der Frauen muss man Raum geben: Je mehr Gelegenheiten, desto besser werden sie.

Seither: In der E-Musik gibt es Frauen, die richtig toll sind. Man muss sich gar nicht anstrengen, sie gut zu finden, sie sind es bereits. In meiner Komponistengeneration gibt es etwa zehn Frauen, die top sind.

Sookee: Und wie viele Männer?

Seither: Ähm ...

Sookee: Ich kann dir problemlos 15 deutsche Rapperinnen nennen, die ich richtig gut finde. Ich kann dir aber auch 500 Jungs nennen, die ich technisch richtig gut finde. Vom Inhalt ihrer Texte mal zu schweigen.

Eine reine Frauenband hat erstmal Show-Wert, oder?

Sookee: Im HipHop nennt man so was Tittenbonus. Das wird den Frauen dann allerdings angekreidet. Schwesta Ewa etwa ...
... eine Rapperin, die früher als Sexworkerin gearbeitet hat, was ja immer wieder erwähnt wird ...

Sookee: Sie wird gerade total gehypt. Bei der nächsten Runde wird man feststellen: Wir wissen schon, dass sie mal anschaffen gegangen ist. Dann wird sie kein Thema mehr sein.

Schaffen wir einen positiven Schluss? Immerhin ist unser Thema gerade in aller Munde: im Film, im Journalismus, bei Vereinen wie Pro Quote ...

Sookee: Und danach, wenn wir dann die Cis-geschlechtlichen Frauen untergebracht haben, müssen wir noch gucken, was mit den anderen Geschlechtern ist. Das ist die nächste Aufgabe.



Sookee: „Ich kann problemlos 15 gute deutsche Rapperinnen aufzählen“



Andrea Goetzke: „Wir wollen ausgeglichene Geschlechterverhältnisse“ Fotos: Dagmar Morath



Über Vorurteile
„In Musikläden arbeiten meistens Männer. Wenn ich früher eine E-Gitarre kaufen wollte, war das schrecklich, weil mir im Laden vermittelt wurde: Was willst du denn hier?“

ANDREA GOETZKE,
KULTURPRODUZENTIN

Film & Buch

14.57 Uhr: Die Regisseurin Tatjana Turanskyj und die ZDF-Moderatorin Luzia Braun kommen rein. An Turanskyjs Mütze ein Sticker: „Pro Quote“. Braun fragt: „Ist das Sookee?“ und zeigt auf die Rapperin. Die beiden umarmen sich.

Frau Kroymann, in Ihrer Show „In My Sixties“ erzählen Sie einen Vergewaltigungswitz. Erzählen Sie uns den auch?

Maren Kroymann: Ich singe Lieder aus den 60ern, die ich toll finde, aber erzähle auch davon, wie schlecht wir uns als Mädchen gefühlt haben und wie schlecht wir behandelt wurden. Frauenfeindliche Witze waren Alltag, und der Vergewaltigungswitz war natürlich die Krönung. Darin geht es sehr viel um Nonnen und Jungfrauen, also um Frauen, die per definitionem keinen Mann haben, der ihnen im Witz dann zugeführt wird. Der Witz geht so: „Nonne geht in einen Wald, kommt ein Mann und vergewaltigt sie. Sagt der Mann: ‚Es tut mir leid, dass ich Sie aufgehalten habe, liebe Nonne, was erzählen Sie denn jetzt im Kloster?‘ Sagt die Nonne: ‚Ich erzähle, wie es war: Ich war im Wald, dann kamen Sie und haben mich zweimal vergewaltigt.‘ – ‚Warum denn zweimal?‘ – ‚Na, zehn Minuten werden Sie doch noch Zeit haben.“

Keiner der Gäste lacht.

Wie reagiert Ihr Publikum?

Kroymann: Leises Stöhnen, betroffenes Schweigen, schallendes Gelächter ... Manche finden es einfach lustig, andere denken, ich will, dass sie lachen, und wieder andere lachen besonders viel, weil es politisch unkorrekt ist, über so etwas zu lachen.

Stumpft man das Publikum nicht ab, wenn man zwischen Schlagern ein bisschen Vergewaltigungsprosa einfügt?



Olga Grjasnowa

Schriftstellerin. „Der Russe ist einer, der Birken liebt“ erschien 2012, „Die juristische Unschärfe einer Ehe“ 2014, auch bei Hanser

Kroymann: Ganz und gar nicht. Viele erschrecken sich ja darüber, dass sie tatsächlich gelacht haben. Vergewaltigung findet im Alltag statt. Deshalb müssen wir auf der Bühne oder im Film spürbar machen, wie beiläufig Gewalt gegen Frauen legitimiert und eingesetzt wird. Und Vergewaltigung genau nicht als Spezialthema in einer Frauensondersendung behandeln.

Frau Postel, solche Provokationen wären im deutschen „Tatort“ undenkbar, oder?

Sabine Postel: Wir legen natürlich Finger in Wunden, aber wir machen keine Witze darüber. Politische Inkorrektheit ist bei den Öffentlich-Rechtlichen nicht angesagt. Etwa: Migrantinnen als Mörder? Das gibt es fast nicht. Er ist zwischendrin mal verdächtig, aber am Ende ist die Täterin deutsch. Das ist ganz schön verklemmt. Unser Tatort „Brüder“ ist eine wohlthuende Ausnahme.

Haben Sie ein Lieblingstabu oder Stereotyp, an dem Sie demnächst kratzen wollen?



Maren Kroymann

64, Schauspielerin, Kabarettistin und Entertainerin. Ihre Show „In My Sixties“ wird derzeit in Hamburg gezeigt.

Postel: Nein. Ich hab ja das Glück, für einen kleinen, feinen, linken Sender zu arbeiten. Wir arbeiten harmonisch zusammen.

Tatjana Turanskyj: Für mich ist die Figur der starken Frau, der Kommissarin mit der dunklen Stimme, die sich immer durchsetzt, ein Stereotyp, das mich ziemlich langweilt.

Postel: Klar, im „Tatort“ bin ich als Gutmensch unterwegs.

Turanskyj: Es wäre doch schön, wenn auch im TV geweint werden dürfte, einfach nur so, weil man unglücklich ist. Wenn eine Servicefrau einfach mal auf dem Klo zusammenbricht, ohne dass dann das große Melodram beginnt. Oder die Busfahrerin vor Liebeskummer oder von mir aus auch nur wegen Rückenschmerzen heult. Oder die Kommissarin auch mal liebt.

Postel: Ich hatte mal einen Mann, aber er wurde erschossen. Da durfte ich ganz herzlich weinen! Aber klar, eigentlich steht die Kommissarin immer ihren Mann.



Sabine Postel

Schauspielerin und Hörspielsprecherin. Seit 1997 spielt sie die Bremer „Tatort“-Kommissarin Inga Lürsen

Turanskyj: Das ist totaler Kitsch. **Kroymann:** Ich hatte letztes das Glück, im „Herzokino: Zu mir oder zu dir?“ eine ältere, erfolgreiche Frau spielen zu dürfen, die sich dann aber unkorrekt in den Freund einer jüngeren Kollegin verliebt. Ich durfte pubertär, peinlich und übergriffig sein und endlich mal diese verdammte Souveränität aufgeben! Immer sind wir cool, das ist so langweilig zu spielen!

Es gibt Bewegung im Bereich Frauen und Fiktion selbst im ZDF, sonntags um 20.15 Uhr?

Turanskyj: Doch nur, wenn es ein Happy End gibt und das Weinen oder Schwachwerden der „starken Frau“ nie ins Verrückte, Irre, Verzweifelte abgleitet. Die Sender verkennen weiterhin ihr Publikum. Das ist doch längst wo ganz anders und guckt im Netz viel wildere Geschichten. Und wäre sicher beruhigt, wenn im Fernsehen nicht alles so glatt zugehen würde.

Kroymann: Natürlich muss man mit den Erwartungen der TV-Re-



Tatjana Turanskyj

ist Filmemacherin und macht Art-housefilme. „Eine flexible Frau“ (2012) und „Top Girl“ (2014) liefen auf der Berlinale und im Kino

dakteure umgehen, und die wollen für bestimmte Sendeplätze eben bestimmte Einschaltquoten haben. Wenn wir bei „Zu dir oder zu mir“ nicht 5,1 Millionen ZuschauerInnen gehabt hätten, hätten sie sich sicher nicht mehr auf ein Experiment eingelassen.

Postel: Das Problem ist aber doch, dass etwas anderes erst gar nicht produziert wird. Denn vorher haben schon so viele den Finger und sagen: Jetzt hier mal nur nicht zu weit gehen!

Frau Grjasnowa, mit Ihren beiden Romanen zählen Sie zu den erfolgreichsten neuen Schriftstellerinnen im Literaturbetrieb. Müssen Sie sich auch mit solchen Begrenzungen von Frauen- und Männerbildern herumschlagen?

Olga Grjasnowa: Nein, wenn man für ernsthafte Verlage arbeitet, kann man alles schreiben, und es ist dann wirklich schwierig, nicht veröffentlicht zu werden.

Postel: Oh, das ist jetzt aber vielleicht ein bisschen kokett!

Über Kitsch
„Diese Figur der starken Frau, mit der dunklen Stimme, die sich immer durchsetzt, langweilt mich ziemlich“

TATJANA TURANSKYJ, REGISSEURIN



Tatjana Turanskyj (ganz rechts): „Die Sender verkennen weiterhin ihr Publikum“ Fotos: Dagmar Morath



Eigentlich wollten wir über Prostitution als Fiktion reden, über Frauen, die gegen Geld eine Rolle spielen. Aber wir geraten immer wieder in aktuelle Fahrwasser wie das Sexkaufverbot aus Schweden, das alle beschäftigt: Was passiert mit den Huren, wenn die Freier bestraft werden? Juliana will da einiges klarstellen:

Juliana da Costa José: Prostitution gibt es überall und in jeder Form. Es gibt etwa auch einen Heiratsmarkt für ältere Frauen, die gewohnt sind, dass Sex nur in einer Beziehung stattfinden kann – sei es als Mum-Porn, Elitepartner, Parship. Das ist eine Form umgekehrter Prostitution. Viele Frauen geben dem Chat-Partner Geld. Auch die Chat-Portale bekommen Geld, damit Frauen Gelegenheit haben, mit angeblich jungen schönen Männern zu sprechen. Sie treffen nie jemanden, aber sie bezahlen ein Heidengeld für diesen Service. Wenn Männer Prostitution in Anspruch nehmen, gehen sie anders vor, physisch. Die Frauen gehen virtuell heran. Ich sehe das jedoch so: Wenn Geld fließt, ist es Prostitution, denn es geht um Konsum von Sexualität.

Wobei das eine nur in der Vorstellung stattfindet. Ist das nicht ein Riesenunterschied?

da Costa José: Pornos finden auch im Kopf statt. Mir geht es darum, ob Geld fließt.

Klara Martens: Im Chat wird doch nur geschrieben.

da Costa José: Einige ältere Frauen haben gelernt, dass körperliche Sexualität etwas Schlechtes ist, die suchen sich dann eben eine andere Bahn.

Wer physisch Sex anbietet, muss körperlich präsent sein. Im Netz können Sexdienstleister fünf Leute auf einmal bedienen. Man kann sich auch als jemand anderes ausgeben ...

Martens: ... ein Freund von mir hat das gemacht, er hat sich im Chat als Frau ausgegeben.

da Costa José: Ich würde nicht sagen, dass Prostitution generell Abzocke ist.

Gisela Zohren: Prostitution ist eine Dienstleistung. Chat, das ist Abzocke.

Martens: Ich habe kein Mitleid mit den Männern, die da ausgenommen werden.

Sind für Sie alle Menschen, die Sex kaufen, zu verurteilen?

Martens: Wir hätten gerne ein Sexkaufverbot wie in Schweden.

Was ist mit Frauen, die aus finanzieller Not in die Prostitution gehen? Nimmt man denen damit den Beruf weg?

Martens: Nein, man nimmt ihnen nicht den Beruf weg. Wir denken, dass die Prostituierten auf keinen Fall bestraft werden sollen. Die sollen machen dürfen, was sie wollen.

Zohren: Also Leute, das geht so nicht. Das ist alles Quatsch.

da Costa José: Ich finde es schon richtig, dass Leute sanktioniert werden, die Elend ausnutzen. Aber wenn man mit dem Hammer auf die Kacke haut, erwischt man leider auch die Leute, die nicht unter diesen Problemen leiden. Wenn Freier, wie in Schweden, bestraft werden, lachen sich Menschenhändler doch ins Fäustchen, weil sie davon ausgehen können, dass verängstigte Frauen auf der Straße erst recht nicht auspacken. Das ist das Problem.

Zohren: Das BKA in Schweden sagt, dass es das unsinnigste Ge-